

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 1

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Margriten

Produktion: Tschechoslowakei 1966
 Regie: Vera Chytilová
 Besetzung: Jitka Grhova, Ivana Karbanová
 Verleih: Columbus

ms. Vera Chytilová, die 1962 — mit ihrem Kurzfilm «Die Decke» — das Signal zur «neuen Welle» des tschechoslowakischen Films gegeben hat, rühmt sich, dass sie jeden Film anders dreht. Die «Heldinnen» des Films sind zwei Frauen, zwei junge Mädchen, die sich eines Tages vornehmen, ihr Leben damit zuzubringen, dass sie sich amüsieren; sie wollen «verderbt» sein und spielen die Verderbten, sie hausen als Parasiten im Fell der Gesellschaft, die sie provozieren, indem sie zerstören, was diese hochhält.

Die «Geschichte» dieser beiden Mädchen, Maria I und Maria II, besteht in einer Demonstration der Impertinenz, deren Metamorphosen das Thema der Zerstörung konkretisieren. Vera Chytilová ist äusserst erfinderisch, nicht allein in den Motiven, sondern vor allem in der formalen Vergegenwärtigung dieser Motive, die sie ohne äussere, erzählerische Kausalität, jedoch einer strengen inneren Logik folgend zusammenfügt. Der formale Aufbau der «Kleinen Margriten» offenbart sich als ein Balanceakt von mathematischer Präzision und von einer schöpferischen Subtilität. Und doch zeigt sich, wiewohl die Künstlerin sich rühmt, jeden Film anders zu drehen, die Einheit des Stils gerade in dieser Begabung, vielfältiges und verschiedenartiges Material seiltänzerisch und präzise zu verwenden: Reportagen, Dokumentarsequenzen und Spielszenen in «Von etwas anderem», Realistisches und Surrealistisches, Schwarzweissaufnahmen, monochrom gefärbte Bilder und Farbszenen, Abstraktionen, Phantastisches und Reales in den «Kleinen Margriten».

«Die kleinen Margriten» sind ein sehr lustiger Film. Vera Chytilová entfaltet ihren Spass am Grotesken und steckt damit an. Doch je länger der Spass dauert, desto beunruhigender wird er, und keineswegs entlässt der Film in der Laune jener Heiterkeit, die nach nichts mehr fragt. Das Lachen wird betroffen, nicht nur darum, weil die Chytilová ihre kleinen Heldinnen, die ihre Unbekümmertheit bis zur Selbstzerstörung betreiben, untergehen lässt; darum vielmehr und vor allem, weil, was anfangs so klar zu sein schien, immer unklarer wird: Was meint der Film? Dass er sich am Schluss als denen gewidmet zu erkennen gibt, die wegen eines zertretenen Salates zetern, ist ja wiederum nichts anderes als eine Verschleierung seines Sinnes (und ein verschlagenes Alibi für die Zensur im Regime Novotnys, die den Film dennoch verbot; erst im Winter 1967 kam er frei). Natürlich wird man in diesen «Kleinen Margriten» zahlreiche Anspielungen auf den Sozialismus und seine menschenquälende Ideologie des Aufbaus erkennen, und die Stosskraft des Zerstörerischen richtet sich auch gegen dessen dogmatisiertes Menschen- und Gesellschaftsbild. Aber das ist vordergründig, nicht anders als jene Interpretation, die den Sinn allgemein im Protest gegen die moderne Zivilisationsgesellschaft sehen will. Denn so sehr das Zerstörerische, wie es sich in der Spontaneität dieser beiden libertinen Mädchen auslebt, als eine heilsame Kraft gefeiert wird, so genau wird sie auch wieder verurteilt. Ist die Zerstörung Quell der Freiheit? Ist sie eine mögliche Form der Existenz? Kann man überhaupt existieren, wenn man nichts anderes tut, als sich weigern, die Gesellschaft anzuerkennen? Kann die Zerstörung also ein positiver Wert sein? Erlebt sich das Positive in der Ekstase der Zerstörung? In der Unmöglichkeit einer solchen Existenz?

Vera Chytilová gibt keine direkten Antworten. Sie hält indem sie zu antworten sich weigert, indessen die Fragen stellt, den Zuschauer in Distanz, und das heisst in der Freiheit, die Antworten selbst und für sich selbst geben zu können. Sie bietet keine Analyse an, aber legt die Elemente aus, die eine Analyse erlauben. Ihre Unruhe steckt deshalb an. Auch das ist ihre Persönlichkeit.



Die beiden Mädchen in «Die kleinen Margriten» suchen die Gesellschaft zu provozieren, indem sie zerstören, was diese hochhält.

Oliver

Produktion: USA, 1968
 Regie: Carol Reed
 Besetzung: Mark Lester, Ron Moody, Shani Wallis, Oliver Reed, Harry Secombe, Jack Wild, Hugh Griffith, Joseph O'Connor
 Verleih: Vita

FH. Ein Musical aus Dickens sozial-satirischer Geschichte «Oliver Twist», welche er schrieb, um der vornehmen englischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts die schreckliche Kehrseite jener Jahrzehnte zu zeigen. Das werden die Soziologen übelnehmen, von den literarischen Puristen nicht zu reden.

In der Tat war es nur durch Verharmlosungen und vorsichtiges Wegschneiden aller ernsthaft sozialkritischen Elemente möglich, den Stoff in ein blosses Musical umzubiegen. Vorbild war dabei die ausgezeichnete Adaptation von David Leans Verfilmung 1948, dem es wenigstens gelang, die soziale Schreckensatmosphäre der Erzählung beizubehalten. Und da der Regisseur Carol Reed heisst, der über ein sicheres Gefühl für die Notwendigkeiten eines Unterhaltungsfilms und über filmisches Können verfügt, durfte man sich an die Aufgabe wagen. Carol Reed hat in der Tat ausgezeichnete choreographische Lösungen für das vernügte London jener Zeit gefunden, sowie geschickte, keineswegs flache Texte für die Chansons, und hat eine bewundernswürdige Szenerie Alt-Londons aufgebaut, in der ein farbiges Gemisch aller möglicher Berufe und Schein-Berufe herumtollt.

Allerdings ist ihm der Ausgleich mit der realistischen Vorlage nicht restlos geglückt. Die ersten Waisenhausjahre des unglücklichen, elternlosen Knaben Oliver werden

zwar rasch übersprungen. Doch hat er die realistische Brutalität in der Unterwelt, etwa wie Olivers Beschützerin Nancy von dem Verbrecher Bill Sikes behandelt wird, nicht restlos zu dämpfen vermocht. Wohl aber wird der gefährliche Fagin zu einer mehr tragikomischen Figur. Etwas farblos ist Oliver selber geraten, wenn er sich auch seines Pensums als armer, ehrlicher Knabe, der ahnungslos Verbrechern in die Hände fällt und für den sich Nancy opfert, gescheit und mit Charme entledigt. Es besteht am Schluss kein Zweifel, dass der Reichtum des Stoffes selbst die Verwandlung in ein Musical erträgt, und ein solider, origineller Unterhaltungsfilm entstanden ist, der zu einem starken Publikumserfolg werden kann, Soziologen und Literaten hin oder her.

Bullitt

Produktion: Amerika, 1968

Regie: Peter Yates

Besetzung: Steve McQueen, Robert Vaughn, Jacqueline Bisset, Don Gordon

Verleih: Warner Bros.-Seven Arts

uj. Es hat in den letzten Jahren keinen Kriminalfilm mehr gegeben, der den Zuschauer derart mitfiebern liess, wie «Bullitt». Nicht dass hier eine aussergewöhnliche Handlung erzählt würde, auch nicht, dass der technische Aufwand jenes futuristische Gepräge erhalten hätte, wie es dem Filmfreund aus den James-Bond-Filmen bekannt ist. Im Gegenteil: die Story ist ein Nichts, der technische Apparat jener des routinemässigen Alltags. Da betrügt ein gerissener Gangster ein Unterwelts-Syndikat um Millionen, kann von Chicago nach San Francisco entkommen und wird da von einem ehrgeizigen, geliebten Politiker geschützt, welcher hofft, den Gangster als Kronzeuge vor einem Senats-Unterausschuss auftreten zu lassen. Lieutenant Bullitt von der San Francisco Local Police erhält den Auftrag, den Mann bis zur Aussage zu schützen. Allen Sicherheitsvorkehrungen zum Trotz gelingt es den Verfolgern, an den Gangster heranzukommen und ihn zu erledigen. Der Rest, und es ist ein guter Rest, ist die Schilderung von Bullitts Jagd nach den Mördern.

Spannung durch Atmosphäre erzeugen: das ist das Rezept des amerikanischen Regisseurs Peter Yates, der sich nach langjähriger Regiearbeit beim Fernsehen nun an seinen ersten Spielfilm herangewagt hat. Wie ein Verbrecher durch die Mühle des Polizeiapparates gedreht wird, wie im Spital ein Schwerverletzter mit kalter, aber auskalkulierter Routine am Leben erhalten werden soll, wie der Fluggast die Zeremonie des Eincheckens miterlebt, das alles schildert Yates in einem fast unterkühlten dokumentarischen Stil, der den Filmbesucher zum unmittelbar Erlebenden macht. Das ist dermassen erregend, dass einem beim Blick in die Kabine des startbereiten Jets jener leichte, kalte Handschweiss ausbricht, der ja bei den meisten Leuten zum Flugerlebnis gehört. Beim Kolonnenfahren auf den amerikanischen Highways wird die flimmernde Hitze und die von Abgasen geschwängerte Luft spürbar, und wenn in der Notfallabteilung des Spitals ein Herz aufhört zu schlagen, dann scheint das Herz des Zuschauers ebenfalls für einen Augenblick zu stocken. In diesem Film sind Leichen wirklich Leichen. Da verursacht eine aus einem Gewehr abgefeuerte Salve auf den Kopf eines Gegners nicht nur eine kleine Anzahl schöner, runder, roter Einschusslöcher, sondern da fliesst Blut. Nicht unbedingt, um den Film brutaler zu machen, sondern um der Realität auch hier gerecht zu werden. Und wenn sich auf den hügeligen Strassen von San Francisco

zwei Wagen jagen und ein Motorradfahrer dazwischen stürzt, wenn auf dem Highway halsbrecherische Ueberholmanöver ausgeführt werden, und wenn schliesslich der eine Wagen mit ohrenbetäubendem Lärm in eine Tankstelle kracht, dann ziehen sich im Zuschauerraum nicht nur die Magen zusammen, sondern da regt sich dann auch Staunen über diesen kaltschnäuzigen, ohne billige Tricks verfälschten Aufnahmestil (Kamera William A. Fraker).

Der Film ist schwer zu klassieren: ist er ein Gangsterfilm, ein Detektivfilm oder ein blosser Action-Film? Er ist alles — und zudem weist er zutiefst menschliche Regungen auf. Lieutenant Bullitt: gewiss, er ist ein harter Kerl, seine Ehrlichkeit ist sympathisch. Doch er ist kein Superman. Er macht seine kleinen und grossen Fehler. Er ist zwar unbestechlich, er hat aber einen Steckkopf. Und gerade weil man um all diese Mängel weiss, gerade weil dadurch der Ausgang des Falls immer wieder gefährdet erscheint, reisst die Spannung nie ab. Weitere retardierende Elemente: Die Polizei ist bestechlich. Nicht alle machen mit. Jene die es tun, genügen indessen, Schwierigkeiten herbeizuführen, besonders, wenn sie höhere Posten bekleiden. Sie erliegen einflussreichen Männern für Geld und vielleicht auch für Ehre. Und wenn sie nicht spüren wollen, werden sie zertreten wie Dreck. Dafür tragen ihre «Gönner», die das Funktionieren der Polizei im Rechtsstaat auf das schwerste gefährden und der Korruption Tor und Türen öffnen, am Auto ein kleines Schildchen mit der freundlichen Bitte: «Support the Local Police» (Unterstützt die Ortspolizei).

Was wäre «Bullitt» ohne seinen Darsteller Steve McQueen! Die Grössen und Schwächen des Polizeileutnants werden von diesem begabten Schauspieler mit dem Poker Gesicht mit unerhörter Ausstrahlungskraft ins Hochdramatische gesteigert. Ein Augenzwinkern verrät den Gemütszustand des Protagonisten, ein unausgesprochenes Wort seine innere Spannung. Hinter der kalten, von der Menschenjagd gezeichneten Maske verbirgt sich ein sensibler, feinfühliges Mensch. Das ist ganz grosse Schauspielkunst, die McQueen bereits in zwei seiner früheren Filme unter Beweis gestellt hat, in «The Glorious Seven» und in «Nevada-Smith». Es mag auch interessant sein zu wissen, dass McQueen die horrende Autoverfolgungsjagd als passionierter Rennfahrer selber gefahren ist. Auch die übrigen Rollen sind hervorragend besetzt. Zu erwähnen



Der Erzähler Fagin mit dem kleinen Oliver, dem Titelhelden des Musicals «Oliver», das den sozialkritischen Roman «Oliver Twist» von Dickens zu einem harmlosen, aber wirklichen Zugstück zurechtformt.

wäre da vor allem noch die bildschöne Jacqueline Bisset, die die undankbare Rolle von Bullitts Freundin mit Bravour meistert.

Das sind fast überschwängliche Worte des Lobes für einen amerikanischen Film, den auch heute noch viele für tot halten. «Bullitt» indessen beweist — neben vielen anderen Werken der letzten Zeit — dass der amerikanische Film nicht nur lebt, sondern auch zu begeistern vermag — nicht zuletzt seiner Perfektion und seiner Dynamik wegen. «Bullitt» jedenfalls ist ein Werk, das dafür steht, dass auch ein an sich trivialer Kriminalfilm zum Filmkunstwerk verdichtet werden kann.

Jedes Kartenhaus zerbricht

House of cards

Produktion: USA, 1967

Regie: John Guillermin

Besetzung: George Peppard, Inger Stevens, Orson Welles

Verleih: Universal

FH. Ein Weltenbummler mit vielen Scheinberufen kommt in eine Lage, in der er die Obhut über einen achtjährigen Knaben nicht ablehnen kann, dessen Vater als französischer General in Algerien erschossen wurde. Die Familie versucht noch immer auf mehr oder weniger krummen Wegen, möglichst auch mit Gewalt, ihre früheren grossen Besitzungen in Algerien zurückzuerhalten mit Ausnahme der Mutter, die deswegen praktisch gefangen gehalten wird. Sie möchte fliehen unter Mitwirkung des Weltenbummlers, wobei es zu entsprechenden schlimmen Verwicklungen, Kindsraub, Mord, Erpressung kommt, bis es dann nach entsprechender Jagd zu einer Schluss-Auseinandersetzung in Rom kommt.

Der Film verweist auf Orson Welles als Mitwirkenden, doch erscheint dieser hervorragende Schauspieler nur etwa drei bis viermal. Es handelt sich um einen gepflegten Konfektions-Reisser, der durch Ausstattung, Aufbau und Besetzung über dem Durchschnitt der Gattung steht. Die Idee, erbitterte Algerienflüchtlinge in den Maschen eines zweideutigen Revolutionärs sich verstricken zu lassen, ist keineswegs abwegig; es sind auf diesem Gebiet noch viel schlimmere Dinge vorgekommen. Für Freunde eines anspruchsvolleren Reissers zu empfehlen.



Orson Welles erscheint wieder einmal kurz im Reisser «Jedes Kartenhaus zerbricht», der Hitchcock zu erreichen sucht, jedoch nur mit halbem Erfolg.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich

Der Angriff der Leichten Brigade / The Charge of the Light Brigade

Produktion: England, 1968 — Regie: Tony Richardson — Besetzung: Trevor Howard, Vanessa Redgrave, John Gielgud, David Hemmings, Harry Andrews — Verleih: Unartisco

Darstellung des bekannten, heroisch-sinnlosen Angriffs einer leichten Kavalleriebrigade Englands im Krimkrieg, aber auch seiner sozialen Hintergründe, des vernobten Offizierkorps, der grausamen Disziplin, der Sittenlosigkeit, der vorwiegend unfähigen hohen Offiziere voller Ständesdünkel, der schlecht informierten Politiker. Realistisch-kritisch, sehenswert.

Die Banditen von Mailand / Banditi a Milano

Produktion: Italien, 1967 — Regie: Carlo Lizzani — Besetzung: Gian Maria Volonte, Thomas Millan, Enzo Sancrotti — Verleih: Starfilm

Rekonstruktion eines wirklichen, schweren Raubüberfalls in Mailand mit nachfolgender, gefährlicher Flucht und mehreren Morden bis zur Festnahme. Nur auf Ausstattung und Tempo inszenierter Reisser, an der Oberfläche bleibend, ohne Versuch einer Erforschung der Ursachen, ohne Sozialkritik.

Das Herz ist ein einsamer Jäger / The heart is a lonely hunter

Produktion: USA, 1968 — Regie: R.E. Miller — Besetzung: Allan Arkin, Sondra Locke, Percy Rodriguez — Verleih: Warner.

Kleinstadtleben in Amerika aus der Perspektive eines jungen Taubstummen, der voll guten Willens vielen helfen kann, nur sich selbst nicht, und freiwillig stirbt. Stellenweise sehr feinfühlig, im ganzen jedoch konfektionsmässig gestaltet, jedoch trotzdem sehenswert.

Die Uebersinnliche / Questi fantasmi

Produktion: Italien/USA, 1967 — Regie: Renato Castellani — Besetzung: Sophia Loren, Vittorio Gassman, Mario Adorf, Margaret Lee — Verleih: MGM

Schwankartige Komödie um einen leichtsinnigen Schwadronneur, der jedoch gespenstergläubig ist, was zu turbulenten und amourösen Verwicklungen führt. Viel zu stark ausgewalzt, teilweise sehr müdes Spiel, auch von der Loren.

Adieu, geliebter November / Sweet November

Produktion: USA, 1967 — Regie: Robert E. Miller — Besetzung: Sandy Dennis, Anthony Newley — Verleih: Warner

Sentimentale Komödie um eine junge Frau, die ihre Liebhaber monatlich wechselt, sich jedoch in den «November» verliebt, der den wahren Grund für ihre Lebensweise entdeckt, eine unheilbare Krankheit. Deshalb schickt sie auch ihn unter tiefen Schmerzen fort. Kaum parodistische Ansätze, stilistisches Durcheinander, unbefriedigend.

Grosse Lüge der Lylah Clare / The Legend of Lylah Clare

Produktion: USA, 1967 — Regie: Robert Aldrich — Besetzung: Kim Novak, Peter Finch, Ernest Borgnine — Verleih: MGM

Hollywooder Regisseur treibt durch masslose künstlerische Anforderungen zwei Stars in den Tod. Stellenweise gut gespielt, vermag der Film nicht zu überzeugen, denn in ihm sind zweifellos keine masslosen künstlerischen Anforderungen gestellt worden, er bleibt durchschnittlich. Einige Selbstkritik an Hollywood von Interesse.

Ein seltsames Paar / The Odd Couple

Produktion: USA, 1967 — Regie: Gene Saks — Besetzung: Jack Lemmon, Walter Matthau — Verleih: Star

Verfilmte Bühnenkomödie um zwei aus zerbrochenen Ehen kommende Ehemänner, deren Fehler, welche zur Aufhebung der Ehe führten, wieder bei ihrem Zusammenleben zum Vorschein kommen, und ebenfalls zur «Scheidung» führen. Sehr gut gespielt, doch gestalterisch nur verfilmtes Bühnenstück mit der Sprache als Rückgrat. Unterhaltend, witziger Dialog, sonst ohne Bedeutung.